Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 45 (1962)
Heft: 3

Artikel: Der christliche Freigeist
Autor: Titze, H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-411101>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der christliche Freigeist

Jawohl, lieber Leser, sowas gibt es. Es mag uns sonderbar erscheinen, widerspruchsvoll — der Logiker nennt das eine *contradictio in adiecto*, einen Widerspruch im Beiwort — aber seine Tatsache ist nicht wegzuleugnen. Sie liegt hier vor mir auf dem Schreibtisch und lächelt mich freundlich, vielleicht etwas höhnisch, an. Sie ist nämlich der Titel eines Buches von R. Mächler, erschienen 1961 im *Pallas-Verlag, Zürich*. Obwohl wir ja der Meinung sind, daß ein Freigeist kein gläubiger Christ sein kann, kann ich dem Verfasser nicht absprechen, Freigeist und Christ zu sein. Aber die Logik fordert ihr Recht: Widersprüche gibt es nicht. Beim Lesen zeigt sich nämlich, daß dort, wo Mächler Freigeist ist, er kein Christ, und dort, wo er Christ zu sein glaubt, kein Freigeist ist. Man kann nicht beides zugleich sein, aber man kann Betrachtungen anstellen, bei denen man eins von beiden ausschaltet. Wenn Mächler die Texte kritisiert, schaltet er sein Christsein aus und, wenn er Christ ist, stellt er sich unter die — sich selbst gesetzte — Forderung, trotzdem an Gott und Jesus zu glauben. Man kann also vielleicht teilweise Freigeist sein, aber nie gleichzeitig Freigeist und gläubiger Christ.

Trotzdem muß dieses Buch ernstgenommen werden. Es bietet in seiner Radikalität der Betrachtung auch uns viel Wissenswertes zur Bibelkritik und zur Beurteilung der Person Jesu Christi.

In der Vorbemerkung sagt Mächler, der Zweck seines Buches sei, die geistige Redlichkeit zu fördern. Der Untertitel seines Buches heißt «Versuch einer wahrhaftigen Jesusbetrachtung». Mächler sucht also nach der Wahrheit, und dies geht nur über den Weg der Kritik. Und diesen Weg geht er auch.

Im ersten Teil mit dem Titel «Vom entmannten Christentum» kritisiert er die Kirchen und deren Anhänger. Christus ist in die Kirche «eingekerkert». In der Kirche spricht man von ihm, aber außerhalb im praktischen Leben wagt man nicht, ja schämt man sich sogar, seinen Namen auch nur zu nennen. Dies tut nicht nur die Masse der sogenannten Gläubigen, sondern dies tun auch deren geistige Führer. Goethe, Kant, Thomas Mann,

Hesse werden als Beispiel genannt, die über alles reden, nur über Christentum nicht. Selbst Schriftsteller, welche wenigstens von Christo und Christentum sprechen, tun dies nur in poetischer Verhüllung und nicht als Glaubenswahrheit. Alles dies ist kein inneres Bekenntnis, es ist nur «Kulisse» und «Theaterspiel».

Besonders sei dies bei der reformierten Kirche der Fall, der er besondere Unredlichkeit vorwirft. Recht hat er, wenn er es für traurig hält, daß «die Verkünder eines Glaubens sich teilweise mit den Steuergeldern von Ungläubigen bezahlen lassen». Unredlich sei es, daß Pfarrer verschiedener Richtungen verschiedene Ansichten über Jesus predigen. Er nennt den liberalen Theologen «Wirkkopf» oder gar «Heuchler», weil er nicht an den menschengewordenen Gott glauben und das Ueberweltliche an ihm, das das einzig Wahre und Anbetungswürdige an Christo sei, nicht erkennen kann oder will.

Die Ansichten der positiven Christen stehen zur Gottesschaft Jesu und stehen daher mit den liberalen Lehren im Gegensatz. Wie ist dies bei dem unbedingten Wahrheitsanspruch der Positiven möglich? Bequemlichkeit und der «seichte moderne Toleranzbegriff» seien daran schuld. Hier spricht der Christ in Mächler und nicht der Freigeist. Denn Toleranz und freies Denken sind untrennbar. Daß dieses Zusammenwirken mit den Liberalen im Grunde eine Unredlichkeit ist, dem können wir zustimmen. Wenn ein bestimmter Wahrheitsanspruch vorliegt, dann ist die Anerkennung anderer Auffassungen eine Unredlichkeit. Dies ist ja gerade unsere Meinung, daß Dogma und Doktrin, ganz gleich welcher Art, nicht mit freiem Denken vereinbar sind.

Volle Zustimmung findet er sicherlich bei uns, wenn er behauptet, daß die Scheinchristen, die mindestens vier Fünftel der Bibel verwerfen und trotzdem «des guten Rufes wegen» wahre Christen heißen wollen, ein Lügenvorbild für andere, vor allem für die unter Diktaturen lebenden Menschen sind. Solche Menschen sind kein Vorbild der Freiheit, denn sie sind unredlich.

An dieser Stelle redet Mächler auch vom «nichtchristlichen Freigeist». Dieser kommt auch nicht gut weg, hier rührt sich eben wieder der Dogmatiker in ihm, wenn er vom «wahren»

und Römern ausgeborgten Vorstellungen . . . als das ungestaltete Produkt fast allen alten Aberglaubens, zutage gefördert vom orientalischen Fanatismus».

Es war *Holbachs* Glück, daß er dieses Buch anonym erscheinen ließ. Der Sturm, den es bei Klerus und Obrigkeit auslöste, hätte dem Verfasser das Leben kosten können. Niemand hatte vorher mit solcher Schonungslosigkeit den Widersinn der Religion aufgedeckt; selbst der große Spötter *Voltaire* begnügte sich mit dem faulen Kompromiß des «Deismus», wonach zwar ein Gott die Welt geschaffen habe, sich aber weiter nicht um sie kümmere. Auch war *Voltaire* der Meinung, man müsse das Volk religiös erhalten, weil es sonst sich nicht beherrschen und ausbeuten lassen würde.

Anders die Meinung von *Holbach*. Nach ihm kann die christliche Ideologie «nur vorteilhaft für ungebildete und tugendlose Fürsten sein, die über Sklaven zu herrschen meinen und sich mit der Geistlichkeit lieren, um ihre Untertanen ungestraft ausplündern und tyrannisieren zu können». Staat und Kirche vereinigen sich zu «einer ungerechten und niederträchtigen Politik, die glaubt, man müsse die Menschen betrügen, um sie leichter zu beherrschen». Die Religion segnet jeden Despotismus, wenn er ihr nur gestattet, ihrerseits das Volk auszunützen. «Der heiligen Gewinnsucht der Geistlichkeit verdanken die Völker die selige Bettlerarmut und jene heilsame Verzweigung, die in allen Ländern, in denen der Klerus stark ist, den Gewerbefleiß abwürgen.» *Holbachs* Definition der Religion ist von größter Eindringlichkeit: «Die Religion ist die Kunst, die Menschen mit Schwärmerei zu betäuben, um sie daran zu hindern, sich mit jenen Uebeln zu befassen, mit denen sie von denen, die sie regieren, überladen werden. Mit Hilfe der unsichtbaren Mächte, mit denen man ihnen droht, zwingt man sie, mit Stillschweigen das Elend zu erdulden, das ihnen von den sicht-

baren Mächten auferlegt wird; man läßt sie hoffen, daß sie in einer anderen Welt glücklicher sein werden, wenn sie sich damit abfinden, in dieser Welt unglücklich zu sein.»

Wie für die meisten Aufklärer ist für *Holbach* die Ueberwindung der Religion Voraussetzung für den gesellschaftlichen Fortschritt. Der Feudalismus und der Despotismus können nur beseitigt werden, wenn die Menschen ihre wahren Interessen erkennen, woran sie durch die Religion ständig gehindert werden. Man muß das Volk der Theologen-Dummheit entreißen; ansonsten wird es sich willig in jede Uebervorteilung durch die Mächtigen der Erde fügen. Man kann nicht das Unrecht der Feudalordnung abschaffen, solange die Menschen auf die göttliche Hilfe hoffen; eine gesellschaftliche Revolution muß zuerst in den Köpfen der Menschen stattfinden, hernach wird sie zu den entsprechenden Taten führen. «Wer den Mut hat, die Dinge zu prüfen, wird mühelos erkennen, daß alle Leiden des Menschengeschlechts durch seine Irrtümer bedingt sind . . . man wird daraus schließen müssen, daß es im Interesse der Menschen liegt, ihre geheiligten Irrtümer auszurotten, und daß dies die hauptsächliche Aufgabe der gesunden Philosophie ist.»

An dieser Stelle erkennt man, daß *Holbach* und seine Gesinnungsfreunde in der Philosophie keine Suche nach abstrakten und wirklichkeitsfremden «Wahrheiten» sahen; für sie war Philosophie ein Kampfmittel zur Befreiung des Menschen. Sie traten damit in der Arena der Politik ein; ihr Denken war revolutionäres Handeln. Und in den Sätzen ihrer Werke hört man bereits die Tumulte der Volksmenge, die sich erhebt und ihre Fesseln zerreißt; der Klang der Marseillaise ertönt und der Sturm der Bastille findet in ihnen statt; ihr Atheismus ist der Vorkämpfer der Revolution, welche die Fundamente der Demokratie schaffen wird.

Jesus redet, den wir angeblich fürchten und deswegen nur den historischen Jesus in unserem Urteil betrachten. Er billigt uns aber teilweise zu, «Moralisten» zu sein, die allerdings das Jesusbild fälschen. Nun wir wollen nichts fälschen, wir brauchen Jesus gar nicht, um moralisch sein zu können. Wir wissen, daß jeder Mensch moralisch sein kann, ohne Jesus und ohne Religion, einfach deswegen, weil Moral zur Existenz des Menschen gehört.

Während im ersten Teil noch der «Christ» Mächler, der Jesusgläubige hier und da durchleuchtet und er den Kirchen und den Kirchengläubigen als Christ den Spiegel vorhält, daß sie eben zur «wahren» Jesusgläubigkeit gar nicht herangelangt seien, so spricht im zweiten Teil «Mögliche Einwände gegen Geist und Charakter Jesu» der Freigeist Mächler. Was hier an Kritik gebracht wird, das geht fast über unsere Ansichten hinaus. Hier können wir noch viel Neues finden, was wir noch nicht kennen.

Er spricht zunächst von der «Ichrede» Jesu, dem großen Selbstbewußtsein im Sinn von Selbstgefühl und Ueberheblichkeit. Nicht das Moralische sei Jesus wichtig gewesen, sondern die Anerkennung seiner Person. Wer ihn anerkennt, den kann er erlösen, ganz gleich, ob dieser ein guter oder schlechter Mensch sei. Er bezeichnet Gott als seinen Vater, er betrachtet sich als Richter über die Menschen. Er stellt sich mit Moses auf die gleiche Stufe. Er erhebt sich selbst als göttlich vor den Menschen. Er will geehrt werden, wo er hinkommt, von der Menge, von den Pharisäern und von seinen Jüngern. Maria ehrt ihn durch Zuhören mehr als Martha, welche fürsorglich arbeitet. Jene hätte den besseren Teil gewählt. Er will gesalbt sein. Alles dies, so meint Mächler, erinnere an menschliches Verhalten. In diesem Selbstbewußtsein Christi liege der «Christliche Ursprung der abendländischen Persönlichkeitskultur und ... des Personenkultes».

Ferner weist Mächler auf Verstöße gegen die Gesellschaftsmoral, insbesondere die unfreundliche und barsche Behandlung seiner Mutter, auf seine unklare Art zu reden hin, auf Verstöße gegen die Vernunft und Logik, auf Widersprüche in seinem Verhalten. Im ganzen gesehen ein, wie auch Mächler sagt, mehr teuflisches als göttliches Bild, das sich hier bei kritischer

Beurteilung ohne Glauben an seine göttliche Herkunft darbietet. Es lohnt sich nicht, im einzelnen hierauf einzugehen. Wir als Freidenker kritisieren ja in dieser Weise und können es, weil wir unvoreingenommen an das Lesen der Evangelien herangehen. Der Gegner mag behaupten, daß wir auch eine Voreingenommenheit hätten, nämlich daß wir an die Bibel mit dem Gedanken herangehen, alles, was dort steht, abzuleugnen. Das ist eben nicht der Fall — es war vielleicht einmal so. Wir gehen in gleicher Weise an den Text der Bibel, wie ein Historiker an den Text einer Schrift irgendeiner sonstigen alten oder neuen, fremden oder eigenen Ueberlieferung. Wohl aber geht Mächler an den Bibeltext mit der Voreingenommenheit eines bereits christgläubigen Menschen heran.

Dies wird deutlich im dritten Teil der Schrift «das christliche Dennoch». Dieser Teil ist am schwersten zu lesen, und zwar, wie ich glaube, nicht nur für uns. Auch der suchende Christ, dessen Glaubenschiff den Winden des Zweifels ausgesetzt im Meere treibt, wird es schwer haben, für sein Schiff wieder einen festen Kurs zu finden. Das «Dennoch» entsteht durch die Gleichung «ich bin Gott». Die Gotteskindschaft Jesu, der auf der Erde Mensch gewordene Gott, begründet alle Widersprüche und Sonderbarkeiten des in den Evangelien beschriebenen Jesus. Wenn man Jesum als Gott sieht, so sei alles dies verständlich, ja sogar notwendig. So erklärt sich sein Selbstbewußtsein aus dem Wissen, daß er Gott sei. Er sei die Individualität Gottes, und als solche muß er Sonderheiten zeigen. Als Gott zeigt er eigenstes Sein-Können, was nach Heidegger dem rein menschlichen Dasein mangle, meint Mächler. Ueberall zeige sich das Gott-Sein Jesu, schon in der Krippe, als 12jähriger im Tempel, durch seine Sprache, in seinen Wundern, die nun auf einmal «vernünftige Wunder» genannt werden. Das Wunderbare ist dem Sinne nach «das wahrhaft Rationale». Was das heißen soll, weiß ich nicht. Wenn er gesagt hätte, das wahrhaft «Göttliche», so wäre es wenigstens logisch klar. Da aber das «Wunderbare», so wie es Mächler meint, das was voller Wunder ist, als solches widerspruchsvoll sein muß, gesetzwidrig, unlogisch, und das Rationale gerade das logisch Begreifliche, so kann ich mit diesem Satz nichts anfangen. Die Technik könnte man vielleicht ein rationales «Wunder» nennen,

Holbachs Hauptwerk, das «System der Natur», erschien im Jahre 1770 und stellt die größte Kampfansage an die herrschenden Ideologien dar, welche das ohnehin bewundernswert kämpferische 18. Jahrhundert hervorgebracht hat. Es wurde sofort zum Zerreißen und Verbrennen verurteilt, und seinetwegen bildete sich eine parlamentarische Kommission, die den «Vormarsch der dreisten Schriftsteller» aufhalten wollte, welche in «allen Herzen den Respekt vor der Religion, den Gehorsam gegenüber den herrschenden Mächten vernichten wollen». Der geistreiche *Abbé Galiani*, der *Holbach* aufs beste kannte, dachte anders: «Die Kriegserklärung der Geistlichkeit an das ‚System der Natur‘ ergreift mein Herz mit Schrecken. Gott behüte den Atheismus vor unangenehmen Verfolgungen.»

Auch dieses Buch hatte *Holbach* anonym veröffentlicht. Wie klug dies war, zeigte sich daran, daß selbst unter den Aufklärern manche vor seinem Bekennermut zurückscheuten; der tapfere *Diderot* jedoch sagte: «Ich liebe eine klare, deutliche und freimütige Philosophie, wie sie im ‚System der Natur‘ enthalten ist.»

Die Gedankengänge des «Systems» sind derart weitläufig und umfassend, daß sie hier nur in Andeutungen wiedergegeben werden können. Es handelt sich um einen Versuch, die Natur als Ganzes, die physische wie die geistige Welt, materialistisch zu interpretieren. Man darf sich nicht daran stoßen, daß hierbei gewisse Unvollkommenheiten entstehen mußten. Wichtiger als die einzelnen Analysen ist die revolutionäre Grundkraft eines solchen Werkes, das auf jeglichen Mystizismus verzichtet. Wenn auch der Materialismus nicht in der Lage war, den Tatsachen des Lebens und des Bewußtseins vollauf gerecht zu werden, enthält er doch — auch schon in

seinen antiken Vorbildern — einen freiheitlichen Elan, der das Kostbarste in der Geschichte des Geistes ist. So kommt es dazu, daß der Hort der Freiheit in jener Epoche gerade der Materialismus war, welcher die Freiheit leugnen zu müssen glaubte; daß er, der alles Leben der Notwendigkeit und dem blinden Geschick unterworfen sah, zum größten Anreiz freien und souveränen Handelns wurde. Alle Kritik, die von unserem heutigen Wissen her dem Materialismus «Flachheit» vorwirft, ist selber seichteste Banalität, wenn sie dies verkennt: in der damaligen Zeit mußte das Freiheitsstreben in Wissenschaft und Philosophie unter diesem Leitmotiv in Erscheinung treten, wenn es dem Dunst und Nebel theologischer Spitzfindigkeiten entwachsen wollte.

Holbachs physikalische Auffassungen und Lebenstheorien sind heute größtenteils überholt. Nicht in ihnen liegt der zeitüberdauernde Wert des «Systems». Entscheidend ist nur der konsequente Standpunkt, daß auch Seele und Geist zum Naturganzen gehören und damit nichts «Uebernatürliches» (Göttliches) darstellen. Der Materialismus hat, und das ist das Große an ihm, die theologische Zweiteilung der Welt zugunsten einer Immanenzphilosophie aufgehoben; die Hinterwelten, in denen sich nach *Nietzsche* die Religionen einen sinnlosen Abklatsch der realen Welt geschaffen haben, werden durch ihn auf die Einbildungen krankhafter Phantasie zurückgeführt.

Das «System» erhebt sich zur Höhe seines philosophischen Standpunktes vor allem in seinen gesellschafts- und religionskritischen Erwägungen. Wie die meisten Ideologien des 18. Jahrhunderts, stellt es das Individuum zunächst als eine abgegrenzte Einheit dar, welche durch sein Glückstreben definiert ist. Der Selbsterhaltungstrieb erscheint als die Quelle menschlichen Strebens, das individuelle

wenn man von ihren «Wunderwerken» spricht, aber nicht das göttliche Wunder, das aus unerforschlichem Ratschluß Gottes stammt. Das Unbegreifliche, das Irrationale, das aus Gott stammt, dessen Frieden höher ist als die Vernunft, wie kann dies rational sein? Das Wunder ist das Unerklärbare, also irrational.

Sonderbar ist auch seine Auffassung von der Nächstenliebe. Er bespricht das Gleichnis vom barmherzigen Samariter, das inhaltlich für jeden Menschen bedeutsam ist, auch für uns. Es spricht ethische Handlungen aus, die allgemein menschlich sind, die man auch von anderen Religionen her kennt, und die auch vor Christo beherzigt worden sind. Er versucht die Tiefe des Gleichnisses bis zum letzten Buchstaben zu ergründen. Er fragte daher, warum wird der Samariter als der Nächste bezeichnet und nicht der Verletzte? Allgemein aufgefaßt ist doch derjenige der Nächste, der unserer Hilfe bedarf, und nicht der Helfer. Mächler kommt zum Schluß, daß der Nächste also derjenige ist, von dem man Heilung empfängt und erwartet, und diesen soll man lieben. Den Arzt soll man lieben, wie auch der Arzt den Patienten liebt. Der Arzt ist aber Christus selbst, er also der Nächste. Dies ist eine Auslegung, welche nicht nur der ganzen Caritas die eigentliche Grundlage entzieht, sondern auch den besten ethischen Gehalt des Christentums auf den Kopf stellt. Man soll lieben, von dem man Heilung erwartet und weil man von ihm Heilung empfängt. Dies ist in unseren Augen Egoismus, und den lehnen wir als unmoralisch ab.

Was ist nun eigentlich ein christlicher Freigeist im Sinne Mächlers? Er gibt selber eine Definition: ein Mensch, «dessen Christusglaube um der Wahrhaftigkeit willen eine andere Sprache verlangt als die der Kirchenkanzeln, einer, der bei durchaus christozentrischer Neigung tunlichst nicht so redet, als wäre ihm Glaube wie ein Wissen und eine Gewißheit jederzeit verfügbar». Dieser Mensch muß sich auch dauernd mit der Fragwürdigkeit in der Haltung Jesu auseinandersetzen und trotzdem seine «übermächtige bezeugte Göttlichkeit» anerkennen. In dieser Spannung muß er leben. Dann wäre er ein redlicher, die Wahrheit suchender Christ. Er soll zweifeln, ja sogar hassen, aber immer wieder aus seinem christgläubigen Grunde die Zweifel zu überwinden suchen.

Interesse als der Motor gesellschaftlicher Bindungen. Aber diese Lehre, die scheinbar auf dem Egoismus des Menschen aufbaut, ist gleichzeitig auch der stärkste Appell zum sozialen Handeln. *Holbach* wird, wie andere Autoren seiner Zeit, nicht müde, auf die Unabdingbarkeit der Soziabilität hinzuweisen: nur in der Gemeinschaft mit anderen Menschen gelangt der einzelne zum Glück, zum Wohlbefinden und zur Produktivität. Das «wohlverstandene Interesse» lehrt uns, uns mit andern einträchtig zu verbinden: das individuelle Glück ist nirgends anders als in der sozialen Tugend zu finden. «Der vernünftige Mensch muß also einsehen, daß es in seinem Interesse liegt, tugendhaft zu sein. Tugend ist nur eine Kunst, durch Förderung der Glückseligkeit anderer sich selbst glücklich zu machen.»

Daß der Mensch diese Bedingung seines Daseins so wenig erkennt, ist auf die gesellschaftlichen Mißstände und die ungünstige Erziehung zurückzuführen. Von Kindheit an empfängt der Mensch falsche Ideen und Vorbilder, die sowohl seinem persönlichen wie auch dem allgemeinen Glück und Fortschritt im Wege stehen. Die Regierungen und Institutionen der Völker haben ein Interesse daran, die Menschen in ihrer Unwissenheit zu belassen, um sie besser unterwerfen zu können. So kommt es, daß die meisten in allgemeinen gesellschaftlichen Chaos nicht mehr zur Förderung der Gesamtheit beitragen und den rein persönlichen Nutzen vorantreiben. Die Richtungslosigkeit und Ungerechtigkeit des Gesellschaftslebens spiegelt sich naturgemäß in der individuellen Psyche wider.

Das «System» propagiert daher eine natürliche Gesellschaftsordnung, welche auf der Erkenntnis der menschlichen Natur aufbauen soll. Noch ist es dem Verfasser nicht klar, auf welchem Wege

Wir fragen hierzu: Und was geschieht, wenn der Zweifel einmal überwiegt und so weit greift, daß auch die unantastbare Göttlichkeit angetastet werden muß, aus Wahrheitsliebe und Redlichkeit? Ist die Behauptung dieser Göttlichkeit sicherer, ist sie denn gewisse Wahrheit? Wenn sie es nicht ist, dann bricht sein ganzes Gebäude zusammen, und zwar aus Redlichkeit. Dann wäre Mächler ein unchristlicher, also vollständiger Freigeist. Das System Mächlers steht und fällt mit der Gewißheitsbehauptung der Göttlichkeit Jesu. Wir fragen Mächler, woher hat er die Gewißheit? Er nennt am Anfang des dritten Teiles mehrere Stellen aus der Bibel, in denen dies bezeugt wird.

Wir fragen: Warum dürfen diese Stellen nicht bezweifelt werden und die andern ja? Sind diese Stellen gewisser als die anderen? Auch sie sind nur Ueberlieferungen und können in Zweifel gezogen werden. Man kann doch nicht die Schwächen der Ueberlieferung erkennen und einen Teil davon für gewiß halten. Hört hier der Zweifel auf? Ist hier der Geist nicht mehr frei? Darf man hier nicht die Redlichkeit fordern?

Mächler wirft den Pfarrern Unredlichkeit vor, weil sie Garanten der Glaubenswahrheiten sein wollen. Mächler selber aber will Garant der Göttlichkeit Jesu sein. Das ist das gleiche. Auch hier muß redliche Anerkennung der Ungewißheit verlangt werden. Dogmen sind für ihn nur wahrscheinlich, aber die Göttlichkeit Jesu ist unantastbare Voraussetzung, ist also auch ein Dogma.

Mächler klettert den Berg der Erkenntnis sehr hoch, er kommt so weit, daß er von der Höhe des Berges hinaus zu schauen beginnt, aber nur eine Richtung zu den unzähligen Berggipfeln, welche die Wahrheit ahnen lassen, doch er macht vor der letzten Höhe halt, sie steht als letzte dogmatische Klippe noch vor ihm. Er sieht nur eine Seite der freien Denkwelt, die andere ist ihm noch verbaut. Freigeist sein heißt die Aussicht nach allen Seiten anschauen, die Aussicht nach der Wahrheit, an welche man sich nur in einem unaufhörlichen Suchen und immer wieder neuem Staunen nähern kann. Dogmen aber sind Hindernisse im Wege zur Wahrheit, eigentlich keine natürlichen Anhöhen, wie eben gesagt wurde, sondern eine künstliche Mauer, die er sich unnötigerweise zur Beschränkung der Freiheit aufrichtet. *Dr. H. Titze*

dies erreicht werden soll. Wie viele Autoren seiner Zeit hofft er noch auf den «aufgeklärten Monarchen», der die wissenschaftlichen Einsichten in die gesellschaftliche Praxis umsetzen soll. Er ahnt aber bereits den Grundgedanken einer Gemeinschaft freier Menschen, in denen alle ständischen und sozialen Unterschiede und Klassen abgeschafft werden sollen. Im Geiste der «Aufklärung» erhofft er sich von Erziehung und Schulung den größten Beitrag zur allgemeinen Befreiung. Diese Bildung des Menschen soll aber nicht die leere Verstandesbildung der bürgerlichen Epoche sein, welche den Menschen zu einem höheren Werkzeug für industrielle Verwendung deformiert; Menschenbildung ist für das «System der Natur» eine Befreiung des Geistes aus den Fesseln der Religion und der Autoritätsgläubigkeit. In diesem Sinne gehören *Holbach* und sein Werk zu den edelsten und reinsten Erscheinungen des europäischen Humanismus, der im 18. Jahrhundert eine Blütezeit erlebte, von welcher noch unsere wieder im Obskurantismus zu versinken drohende Zeit profitiert, wenn sie sich auch in ihrem Opportunismus gegenüber der wiedererstarkten Kirche dieser Erbschaft zu schämen scheint. Den Anhängern des freien Geistes jedoch gilt *Holbach* als ein Symbol der Tapferkeit und der Seelengröße, der wir in unserer Zeit nicht viel Ähnliches zur Seite zu stellen haben.

Die vorliegenden Ausführungen sind angeregt durch das Erscheinen der deutschen Uebersetzung des «*Systems der Natur*» im *Aufbau-Verlag Berlin* (vorzüglich übertragen von *Fritz-Georg Voigt*). Eine umfangreiche und sehr sorgfältig formulierte Einleitung zu diesem hochbedeutsamen Werk schrieb *Manfred Naumann*; unsere Besprechung ist diesem Kommentar, der *Holbach* und sein Werk in die Geistesgeschichte einordnet, verpflichtet. *Polybios*